Erschienen in: Afrika-Spectrum 3/2006, S. 485-487.

Eckl, Andreas E.: „S'ist ein übles Land hier". Zur Historiographie eines umstrittenen Kolonialkrieges, Tagebuchaufzeichnungen aus dem Herero-Krieg in Deutsch-Südwestafrika 1904 von Georg Hillebrecht und Franz Ritter von Epp. Köln: Köppe, 2005, 302 S., ISBN 3-89645-361-0.
Schneider-Waterberg, H. R.: Der Wahrheit eine Gasse. Anmerkungen zum Kolonialkrieg in Deutsch-Südwestafrika 1904, Swakopmund: Gesellschaft für Wissenschaftliche Entwicklung/Namibia, 2005, 167 S., ISBN 99916-68-43-8.

Neue Bücher zur namibisch-deutschen Völkermord-Debatte: ... von fragwürdigem Nutzen

Auch nach 2004, als in Namibia und Deutschland des hundert Jahre zurückliegenden Völkermordes an den Herero und Nama gedacht wurde, reist der Strom von Publikationen zum Thema nicht ab. Dazu gehört das Buch des Kölner Afrikanisten Andreas E. Eckl, der mit seinem Werk angetreten ist, um explizit gegen die mittlerweile in der Geschichtsschreibung anerkannte Völkermord-These Stellung zu beziehen. Zuvorderst kritisiert er die „Tendenziösität der akademischen Historiographie" (S. 40) wie er die „deutsch- bzw. eurozentrische Perspektive" (ebd.) der (westlichen) Geschichtsschreibung moniert. Auch das in der vergleichenden Genozidforschung angewandte Verfahren, den Kolonialkrieg von 1904-08 mit dem Holocaust in Verbindung zu setzen, zieht er in Zweifel. Die Anwendung dieses Verfahrens, das mit dem Genozid-Konzept als Analysekategorie arbeitet, um Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Völkermorden und Massentötungen aufzuzeigen, würde nach seiner Auffassung eine „Vereinnahmung" des namibischen Kolonialkrieges für die deutsche Geschichte bedeuten (S. 16). Spätestens an dieser Stelle stutzt der Leser, angesichts einer solchen, kaum nachvollziehbaren Argumentation. Schließlich geht auch Eckls Behauptung, die vorherrschende Geschichtsschreibung würde die Afrikaner zu „passiven Opfern deutscher Aggression" (ebd.) machen, an der Sache vorbei. Gerade neuere Untersuchungen, die den transkulturellen Ansätzen verpflichtet sind, bemühen sich, den Kolonialkrieg auch aus der Perspektive der Herero und Nama darzustellen und deren Handlungsoptionen und Gestaltungsräume hervorzuheben.
Immerhin noch diskutierbar ist Eckls These, der hauptverantwortliche General Lothar von Trotha habe das Ziel gehabt, „das Volk der Herero aus dem deutschen Schutzgebiet zu entfernen, billigend in Kauf nehmend, daß es in der Omaheke zugrunde gehen würde. Die Vernichtung war für dieses Ziel nur eines von verschiedenen Mitteln" (S. 38). Dem wäre entgegenzuhalten, dass die einschlägigen Aussagen des „Rassenkriegers" Trotha auch ganz andere Deutungen zulassen. Eckl kann die Augen nicht davor verschließen, dass von Trotha die physische Vernichtung des Herero-Volkes beabsichtigte - und in die Tat umzusetzen versuchte, indem er das trockene Sandfeld der Omaheke zu seinem Mordwerkzeug machte.
Was bietet Eckl im Gegenzug an, um seine Position zu untermauern? Der akademischen Historikerzunft die Vernachlässigung wichtiger Quellenbestände vorwerfend, ediert er in seinem Buch die Tagebücher zweier Mitglieder der deutschen Schutztruppe und zwar des Oberarztes Georg Hillebrecht und des Kompaniechefs Franz Ritter von Epp. Letzterer ist kein unbekannter, war er doch später Freikorpsführer mit anti-republikanischer Gesinnung, 1933-1945 Reichsstatthalter von Bayern, seit 1934 Leiter des Kolonialpolitischen Amtes der NSDAP und lange Jahre Bundesführer des Reichskolonialbundes. Nun ist es sicherlich verdienstvoll, solche noch viel zu wenig beachteten Tagebücher zugänglich zu machen, um nicht zuletzt dadurch zu einer „unvoreingenommenen" und „differenzierteren Wahrnehmung durch eine breitere Quellenbasis" (S. 40) zu gelangen. Abgesehen davon, dass die Edierung

eine angemessene Annotierung vermissen lässt und an manchen Stellen fehlerhaft ist, sucht der Leser vergeblich Erhellendes zur Klärung der Frage, ob wir es nun mit einem „normalen Kolonialkrieg“ oder einem Völkermord zu tun haben. Zwar gewähren die Tagebücher interessante Einblicke in den Soldatenalltag, doch kommen sie über Anekdotisches nicht hinaus. Jedenfalls führt Eckl sich selbst ad absurdum, diesen Quellenbestand ins Feld gegen die Genozid-These zu führen, zumal manche Aufzeichnung diese eher zu bestätigen scheint. Georg Hillebrecht etwa notierte Anfang 1905: von Trotha „hat die Hereros ihres Reichtums beraubt. Menschen und Vieh sind durch Seuchen und Durst in Massen im Sandfeld verreckt“ (S. 182).

So legt man das Werk von Eckl ratlos zur Seite. Dessen an die Geschichtswissenschaft gerichtete Aufforderung, doch auch die „Siedlerhistoriker“ aus Namibia zur Kenntnis zu nehmen, leitet zu einer weiteren Neuerscheinung über. Sie stammt von H. R. Schneider-Waterberg, Farmer im Otjiwarongo-Distrikt und einer der bekanntesten Persönlichkeiten aus den Reihen der Namibia-Deutschen. Dessen Buch „Der Wahrheit eine Gasse“ versammelt Artikel und Aufsätze, die der „Hobbyhistoriker“ in den letzten Jahren in Zeitungen, Magazinen oder im Internet publiziert hat. Wie auch schon der Buchtitel in programmatischer Weise zu verstehen geben möchte, geht es dem Autor um nicht weniger als die ‚Wahrheitsfindung‘. Doch scheitert Schneider-Waterberg mit dieser wahrlich hehren Aufgabe. Lediglich die altbekannten, schon von Eckl und anderen vorgebrachten Argumente wiederholend, polemisiert er in seinen von ihm selber so qualifizierten Laienbeiträgen gegen jeden, der für die Völkermord-These Stellung bezieht.

Dabei sei zugestanden, dass Schneider-Waterberg durch seine jahrzehntelangen Recherchen ein respektables Wissen gesammelt und manchen wichtigen Quellenfund aufzuweisen hat. Allerdings halten die Schlussfolgerungen, welche er aus den Quellen zieht, der historiographischen Überprüfung nicht stand. Schneider-Waterberg spürte, um nur ein Beispiel zu nennen, im „Public Record Office“ in London einen vom 28.9.1904 datierten Brief von Samuel Maharero auf (S. 14). Der damalige Paramount-Chief der Herero war demnach nach seiner Flucht durch die Omaheke schon Ende September im Betschuanaland eingetroffen, mithin schon einige Tage vor dem berüchtigten „Vernichtungsbefehl“, den General von Trotha am 3. Oktober erlassenen hatte. Warum besagter Brief der Tatsache widersprechen soll, dass die Hauptmasse des Herero-Volkes weiterhin in der Omaheke herumirrte und - den Dursttod vor Augen - verzweifelt auf Wassersuche war, bleibt allerdings das Geheimnis von Schneider-Waterberg. Trotz der Größe des Gebietes und der damit verbundenen Schwierigkeiten, waren es die deutschen Schutztruppen, die den Herero den Weg aus der Kalahari zurück in ihre angestammten Wohngebiete verstellten.

Mit Eckl und Schneider-Waterberg haben sich zwei Autoren zu Wort gemeldet, die nicht in der Lage sind, stichhaltige Argumente vorzutragen, die es rechtfertigen würden, die Geschichte neu zu schreiben. Bisher sprechen alle Quellen für die unbequeme Wahrheit: Der Kolonialkrieg zwischen dem wilhelminischen Kaiserreich und den Herero und Nama wurde von deutscher Seite als Vernichtungskrieg geführt und endete in einem Völkermord, dem ersten im 20. Jahrhundert. Und wenn Eckl den analytischen Wert der Kategorie Genozid als „nicht von Nutzen in Hinblick auf die Historiographie Namibias“ (S. 16) betrachtet, so trifft diese Feststellung wohl eher auf dessen eigene Veröffentlichung - und die seines Kollegen Schneider-Waterberg - zu. Beide Autoren reihen sich mit ihren Publikationen in die Riege jener ein, die schon seit vielen Jahren den Genozid an den Herero und Nama zu relativieren oder gar zu leugnen versuchen. Die Fronten zwischen den Lagern bleiben verhärtet und die Kämpfe um Interpretationen und Deutungsmacht gehen in eine neue Runde.

Bleibt noch darauf hinzuweisen, dass eine derartige Kolonialapologetik auch in anderen Ländern zu beobachten ist. Erst kürzlich war es in Frankreich zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen, nachdem im Februar 2005 ein Gesetz ins Parlament eingebracht wurde, durch das eine positive Darstellung der Kolonialgeschichte in den Schulcurricula vorgeschrieben werden sollte. Obgleich der entsprechende Passus nach heftigen Protesten inzwischen wieder gestrichen wurde, wird hier einmal mehr deutlich, wie

sehr es den ehemaligen Kolonialmächten schwer fällt, mit den 'mémoires grises' ihrer Kolonialgeschichte ins Reine zu kommen.

Joachim Zeller